

Buch, Presse und andere Druckmedien

Hans-Heino Ewers (Hg.): Lesen zwischen Neuen Medien und Popkultur. Kinder- und Jugendliteratur im Zeitalter multimedialen Entertainments

Weinheim und München: Juventa 2002 (*Jugendliteratur – Theorie und Praxis*, hrsg. von Hans-Heino Ewers), 270 S., ISBN 3-7799-0451-9, € 19,-

Eine These am Anfang sowie empirische Befunde am Ende dieses Sammelbandes markieren die inhaltliche Spannweite, die Problemlage, in der sich eher die Kinder-, und weniger die Jugendliteratur, die es eigenständig wohl kaum mehr gibt, heute befindet – ob es sich gleich um ein ganzes „Zeitalter“ handelt, wie der Untertitel etwas verwegen annonciert, sei ebenfalls dahingestellt: So glaubt der Herausgeber und Direktor des Frankfurter Instituts für Jugendbuch(!)forschung, aus dessen Umkreis fast alle Beiträge stammen, anhand genügender „Anzeichen“ diagnostizieren zu können, „dass sich die Ära des (klassischen und modernen) Kinderromans ihrem Ende zuneigt, dass wir gar von einem Untergang nicht der Kinderliteratur überhaupt, sondern der Kinderliteratur als relativ eigenständiger literarischer Formation sprechen können“ (S.24). Solche Anzeichen sieht er – natürlich – in der Expansion elektronischer Medien und ihrer steigenden Nutzung, auch im demographischen Schwund der angestammten Zielgruppe wie vor allem in der Tendenz der Verlage, diesen Markt- und Nutzungseinbußen mit entspezifiziertem Lesefutter für alle, mit einer so genannten „Familienliteratur“ zu begegnen, wie sie wohl die „Harry-Potter“-Serie durchschlagend verwirklicht. Aber Ewers ist eigentlich genügend in der Geschichte der (Kinder-)Literatur bewandert, um solche Untergangsprognosen aus Vorzeiten zu kennen und mit ihnen vorsichtiger umzugehen, als er es tut. Die „Popkultur“ pauschal als „Totengräber“ der Kinderliteratur anzuprangen (S.24), ohne sich mit ihr in ihren unzähligen Phasen und Nuancierungen gerade auch in literarischer Hinsicht gründlich auseinander zu setzen, ist analytisch doch ein wenig leichtsinnig. Und auch für die anderen Facetten der These vermisst man valide empirische Befunde. Dabei liefert die historische Aufarbeitung der „Feldzüge“ der Literaturpädagogen in den fünfziger und sechziger Jahre und ihrer wiederholten Klagen über die angebliche Verflachung und den vermeintlichen Qualitätsverlust der Kinderliteratur, die Andrea Weinmann aus besagtem Institut beisteuert, genügend Analogien zu solchen weitgreifenden Prophezeiungen und düsteren Menetekeln, die sich bislang jedes Mal von den realen Entwicklungen eines Besseren belehren lassen mussten.

Gewiss macht es auch Sinn, einmal anderes gelagerte Paradigmen für die Analyse und Erklärung von Kinderliteratur heranzuziehen, wie es Ewers in zwei weiteren Beiträgen tut: einmal den bislang wenig beachteten Begriff der Unter-

haltung heranzuziehen, der – notabene – in der Medienwissenschaft insgesamt – trotz seiner realen Omnipotenz – analytisch unterbelichtet ist, und zum anderen G. Schulzes kultursoziologisches Erlebnis-Modell, um sich zu fragen, ob die zeitgenössische Kinder- und Jugendliteratur noch ein veritabler Faktor der kurannten Freizeitkultur von Kindern und Jugendlichen ist. Doch wiederum überwiegen die generalisierenden Abstrakta, fallen die Urteile zu pauschal ist: Denn was heißt Kinder- und Jugendliteratur, was Freizeitkultur(en) von Kindern und Jugendlichen, wo die empirische Forschung allenthalben wachsende Differenzierungen und gar Individualisierungen bis hin zu Diffundierungen der Jugendlichen in recht kleinräumige Szenen und Cliques ausmacht? Da wird die Frankfurter Forschungseinrichtung nicht mehr länger mit solchen mehr oder weniger spekulativen Trendübersichten auskommen und sich schon in die Niederungen der empirischen Feldforschung begeben müssen. Olympische Weisheiten wie „In rein kinder- und jugendliterarischer Perspektive mag die Spaßkultur einen Rückschritt bedeuten. Gesellschaftlich stellt sie dagegen keinen Anlass zur Beunruhigung dar“, denn sie manifestiere „eine klar begrenzte Form von Modernitätentlastung“ (S.110), mögen zwar erhaben klingen, taugen wohl aber wenig zur speziellen Klärung.

Solche Detailarbeit leisten die Fallstudien des zweiten Teils, die sich allerdings auf die Medien und Produkte konzentrieren: auf die Fernsehserie „Schloss Einstein“, auf Multimedia-Angebote im Grusel- und Horrorgenre am Beispiel der „Gänsehaut“-Reihe des amerikanischen Autors Robert Lawrence Stine, auf Formierungen der aktuellen phantastischen Literatur durch Computerspiele und virtuelle Welten, die schon als „Virtual Reality Novels“ bezeichnet werden, auf einen „neuen Boom [!] von Mädchenbuchserien“, der wohl kaum mit den eingangs erwähnten Untergangsszenarien übereinstimmt, schließlich auf Formate und Figuren der literarischen Popszenen sowie auf neue digitale Trickfilmgeschichten. Darin finden sich viele analytische Einsichten und auch methodische Ansätze, die unzählige Formen literarisch-ästhetischer (Re-)Konstruktion bzw. Mimesis nachzeichnen und wert wären, in theoretische Konzepte integriert zu werden. Vielfach entbehren sie allerdings der Rezeptionsperspektive, die gerade bei interaktiven Medien immer wichtiger wird.

Diese greift allein der Beitrag aus dem Stuttgarter Institut für angewandte Kindermedienforschung (IfaK) auf, indem er dem geschlechtsspezifischen Leseverhalten sekundäranalytisch, aber auch durch eigene Fallerhebungen nachgeht und so eines der sicher wichtigsten Probleme gegenwärtigen und künftigen Leseverhaltens thematisiert: Dass das Lesen vornehmlich weiblich ist, und zwar sowohl in der Historie auch als auch in der Gegenwart, zumal bezogen auf die Belletristik, gilt längst als Standard Einsicht. Umso verwunderlicher ist es, wie wenig stichhaltige empirische Daten dafür vorliegen und wie wenig das jeweilige Leseverhalten in die diversen Bereiche hinein differenziert untersucht ist – gerade angesichts des Trends zur wachsenden Gruppenbildung und Individualisierung. Auch die Stuttgarter Erhebungen sind dafür nur erste Schritte, reichen nicht weit

genug: Immerhin skizzieren sie das Leseverhalten von 6- bis 18jährigen Jungen (ohne soziale Verortung) hinsichtlich verschiedener Medien und Genres, ihrer Leseintensität, -motive, -modi, ihres familiären Umfeldes sowie ihrer Freizeitinteressen und kommen zu dem Befund, dass „etwa die Hälfte aller Jungen [...] heute – zumindest intrinsisch motiviert – keine belletristische Literatur mehr liest“ (S.262). Wenn sie zu einem Roman greifen – bevorzugt Krimis, Fantasy-, Horror- und Abenteuerprosa –, dann müssen diese umfänglichen Texte besondere Gratifikationen bereithalten oder stimulieren, die Ulrike Bischof und Horst Heidtmann „besonders in der Spezifik des Rezeptionsprozesses begründet“ sehen (S.264). Den scheint derzeit vor allem „Harry Potter“ zu beflügeln, der „gegen alle Trends“ überwältigend belegt habe, „dass für Jungen die Lektüre komplexer strukturierter Texte, sogar das Lesen voluminöser Bücher immer noch zum Vergnügen werden kann“ (S.265). Damit annoncieren sich nachdrücklich die Forschungsdesiderate für das „Lesen“ im „Zeitalter multimedialen Entertainments“, die sich wohl kaum mehr länger durch pauschale Cassandra-Rufe und spekulative Verdikte erledigen lassen.

Hans-Dieter Kübler (Werther/Hamburg)